


SPITÄLER

SH – «Zurückhaltend sein mit Spitalneubauten»

 Schaffhauser Nachrichten | 14.06.2024

Ein Vorstoss im Parlament fordert, dass der Bund bei der Spitalplanung mitredet, um im Gesundheitswesen effizienter zu werden. Denn die Spitallandschaft steuert auf eine Krise zu. Experten raten Schaffhausen bezüglich Neubau zur Vorsicht.

Katrin Schregenberger

Bern. Die Spitäler machen einen Drittel der Gesundheitskosten in der Schweiz aus. Das liegt auch an der hohen Spitaldichte: Über 270 Spitäler gibt es laut Bundesamt für Statistik im Land. Gleichzeitig leiden derzeit viele Spitäler unter Defiziten. Jüngstes Beispiel ist das Spital Wetzikon: Vor zehn Jahren verschuldete es sich stark, um einen Neubau zu finanzieren. Jetzt wäre die Rückzahlung fällig – das Spital hat das Geld aber nicht. Und der Kanton Zürich will nicht in die Bresche springen, geht es doch um 170 Millionen Franken. Der Berner Gesundheitsökonom Heinz Locher sieht dies nicht als Einzelfall: «Bezüglich Spitalfinanzierung sehe ich generell eine Krise auf uns zukommen», sagt er im Gespräch mit den SN. Und im Hinblick auf den Spitalneubau, der in Schaffhausen geplant ist, warnt er: «Schaffhausen sollte sich hüten, in die gleiche Falle zu tappen wie Wetzikon.»

«Spitalbau-Denken veraltet»

Die Spitallandschaft gerät also zunehmend in Schieflage. Denn die Art und Weise, wie Spitäler genutzt werden, ändert sich derzeit. «Es wird in Zukunft weniger Betten brauchen», sagt Locher. Denn die Politik treibt die Ambulantisierung voran. Vermehrt werden Patientinnen und Patienten nach kleineren Eingriffen also nach Hause gehen, um sich zu erholen – statt mehrere Nächte im Spital zu bleiben. Dies ist auch das Ziel der Efas-Vorlage, die das Parlament verabschiedet hat, und die in wenigen Monaten vors Volk kommen wird. Gesundheitsökonom Locher sagt: «Das Spitalbau-Denken der Politik ist veraltet.» Man müsse das System neu denken, um es auf solide Füße zu stellen.

«Es wird in Zukunft weniger Betten brauchen.» Heinz Locher - Gesundheitsökonom

Locher hat hierfür eine Idee für den Kanton Zürich kürzlich in der NZZ vorgestellt – Schaffhausen würde in dieser Skizze zu einer der vier Zürcher Spitalregionen gehören. Jede Region hätte nur noch ein Zentrumsspital, das spezialisierte Leistungen anbietet. Das Zentrumsspital für Schaffhausen wäre Winterthur. Den Spitälern Schaffhausen fiele die Rolle eines regionalen Gesundheitszentrums zu, dessen Angebot aufs Wesentliche beschränkt wäre: Es hätte etwa eine Ambulanz, Unfallchirurgie und Sprechstunden. «Schaffhausen arbeitet jetzt schon eng mit Winterthur zusammen, Spezialleistungen werden schon jetzt in Winterthur durchgeführt», erklärt Locher. Dieser Weg würde intensiviert. Denkbar ist

zum Beispiel, dass Ärzte aus Schaffhausen gewisse Eingriffe im Spital Winterthur durchführten, also dessen Infrastrukturen nützen würden. Die Verantwortung bliebe aber beim Schaffhauser Personal – und auch Sprechstunden fänden weiterhin in Schaffhausen statt. Solche Modelle sind andernorts bereits in Planung. Zum Beispiel sollen die Orthopäden der Berner Lindenhofgruppe künftig im Regionalen Spitalzentrum Biel operieren, wie Locher sagt.

Ausgebaut werden müssten hingegen die ambulanten Strukturen – gerade im Hinblick auf die Babyboomer-Generation, die zunehmend älter werde: «Was es jetzt braucht sind Hausärzte, Spitex und Dienstleistungen für den Haushalt», so Locher.

Es ist dringend

Der Politik fehle im Bereich Gesundheitswesen der Sinn für Dringlichkeit. Die Kantonsregierungen befänden sich in Geiselnhaft ihrer Wählerschaft und trauten sich deshalb nicht, das System der Spitalplanung umzukrempeln. Locher unterstützt deshalb Vorstösse wie jenen des Zürcher GLP-Nationalrats Patrick Hässig, der dem Bund die Verantwortung für die Spitalplanung übertragen will. Die Motion, die er in der laufenden Sommersession eingereicht hat, wurde von Vertretern aller Fraktionen ausser der SVP unterzeichnet. «Der Bund sollte finale Entscheide fällen können, wenn der Kanton es nicht macht», sagt Hässig. Schon heute seien die Kantone eigentlich angehalten, überregional zu planen. Dies geschehe aber viel zu wenig bis kaum.

Ein Beispiel für fehlgeleitete Spitalplanung sei der Fall Wetzikon: «Man hat neu gebaut, weil man gehofft hat, dass dann die Leute auch kommen. Aber da beisst sich die Katze in den Schwanz.» Und nun wolle der Kanton nicht mehr zahlen und lasse das Spital ausbluten. Für die Patientinnen und Patienten sei dies das schlechtmögliche Resultat, denn jetzt habe man ein Spital, dessen Tage angezählt seien. «Wer will in einem strauchelnden Betrieb noch arbeitengehen?», sagt der Pflegefachmann Hässig. Da die Kantonsregierungen vor mutigen Entscheiden – gemeint sind hier Massnahmen bis zu Schliessungen – zurückscheuten, könne der Bund als letzte Instanz in solchen Fällen sinnvoll eingreifen.

Skeptisch hingegen ist der Schaffhauser Gesundheitspolitiker Hannes Germann: «Wenn der Bund anfängt zu regulieren, kommt es meist zu Kostenschüben.» Dass viele Spitäler mit Defiziten kämpften, liege vor allem auch an der veralteten Tarifierung. Drunter litten auch die Hausärzte und Psychiater. «Da muss der Bundesrat endlich vorwärts machen.»

Die Spitalplanung aber solle bei den Kantonen bleiben, sagt der SVP-Ständerat. Sie seien jedoch gefordert, vermehrt überregional zu planen. Doch auch er rät dazu, bei Investitionen in Neubauten vorsichtig zu sein. «Angesichts der zunehmenden Ambulantisierung muss man sich schon fragen, ob übergrosse Spitäler noch zeitgemäss sind.» Das Neubauprojekt in Schaffhausen könne er nicht beurteilen, doch er gibt zu bedenken: «Die Spitäler Schaffhausen stehen wirtschaftlich wie alle anderen auch unter einem gewissen Druck.»



Das GZO-Spital Wetzikon ist wegen seinem Neubau in finanzielle Schieflage geraten. BILD KEY

Spitäler: Experte mahnt Schaffhausen zur Vorsicht

Bern. Steigende Kosten im Gesundheitswesen bedeuten steigende Krankenkassenprämien. Nachdem die beiden Gesundheitsvorlagen vergangene Woche vom Volk abgelehnt wurden, geraten nun zunehmend die Spitäler und die unnötig hohe Spitaldichte in den Fokus. In Bern fordern Politiker, dass der Bund einen Teil der Verantwortung für die Spitalplanung übernimmt. Diese liegt derzeit allein bei den Kantonen. Doch zunehmend schlittern Spitäler in eine finanzielle Schieflage wie aktuell das Spital Wetzikon.

«Schaffhausen sollte sich hüten, in die gleiche Falle zu tappen wie Wetzikon», sagt der Berner Gesundheitsökonom Heinz Locher im Gespräch mit den SN. Denn: Wetzikon ist über sein Neubauprojekt gestrauchelt. Ein solches ist auch in Schaffhausen in Planung. Der Experte sieht in der Spitallandschaft eine Krise anrollen: Es werde in Zukunft weniger Betten brauchen, dafür mehr ambulante Leistungserbringer wie Hausärzte und Spitex. Ähnlich sieht dies der Schaffhauser Gesundheitspolitiker Hannes Germann. Die Zeit der Monsterspitäler scheint also vorbei zu sein. **(ks)**